

Theistischer Supernaturalismus vs. nonnaturalistischer Objektivismus als Quelle normativer Verpflichtungen

Sebastian Muders
Ethik-Zentrum der Universität Zürich
Zollikerstrasse 117
CH-8008 Zürich

sebastian.muders@ethik.uzh.ch

Die Theorieentwicklung innerhalb der analytisch-philosophischen Metaethik hat sich in den vergangenen 20 Jahre unzweifelhaft in Richtung eines Objektivismus gewandelt. Angelehnt an Roy Sellars' bekanntes Diktum zur Durchsetzung eines naturalistischen Weltbildes („We are all naturalists now“) dürfte eine ähnliche Feststellung jetzt auch mit Bezug auf die Annahme des *wahrheitsfähigen* und *subjektunabhängigen* Gehalts ethischer Urteile getroffen werden können: Die verbliebene Frontlinie zwischen Expressivisten (Gibbard, Blackburn), Rationalisten (Parfit, Scanlon) und Realisten (Enoch, FitzPatrick) verläuft hier gegenwärtig vor allem entlang von Fragen über ontologische Verpflichtungen, die mit einem solchen Objektivismus einhergehen – oder eben nicht.

Blickt man auf deren wachsende Zahl von Veröffentlichungen innerhalb der Metaethik der vergangenen Jahre, scheint sich eine neue Gruppe von Moralphilosophen anzuschicken, die nun brach liegende Minderheitenposition des einst als „spooky“ (Jackson) geschmähten (non-naturalistischen) Objektivismus einzunehmen: Der theistisch imprägnierte Supernaturalismus greift die objektivistische Wende der vergangenen beiden Jahrzehnten auf und deutet sie zu seinen Gunsten. Während die Annahme eines personalen Gottes zur Erklärung der Objektivität der Moral innerhalb der analytischen Ethik vor nicht allzu langer Zeit noch als Versuch belächelt wurde, eine steile These durch Hinzuziehung einer noch schwieriger zu verteidigenden Annahme zu begründen, drehen die Supernaturalisten der neuen Generation den Spieß gleichsam um: Wenn wir auf die Annahme eine objektiven Ethik verpflichtet sind, lässt sich diese letztlich in einer oder mehreren Hinsichten am besten oder gar einzig mit der Annahme eines personalen Gottes begründen. Die Annahme Gottes ist also nicht länger eine schwere Hypothek in der Bilanz jedes Verfechters einer objektiven Moral, sondern erweist sich vielmehr als gewichtiges Pfund bei der Verteidigung ihrer Objektivität.

Mein Beitrag wird die argumentative Stellung des theistischen Supernaturalismus gegenüber dem klassischen, d. h. non-theistischen metaethischen Objektivismus in den Blick nehmen. Innerhalb meiner Analyse der von Seiten des Supernaturalisten

vorgebrachten Argumente gegen die Annahme einer objektiven ethischen Wirklichkeit ohne Gott als Quelle moralischer Gründe und Pflichten (als Unterarten deontischen „Sollens“) soll dabei weniger das Potential des neuen Supernaturalismus als *Substitut* für einen Objektivismus geprüft werden, sondern vielmehr dessen Rolle als *hilfreiche Ergänzung* dieser Position. Innerhalb dieses Rahmens werde ich insbesondere zwei Argumente prüfen, die die *epistemische* und *ontologische* Seite eines solchen Unternehmens abdecken: Das Argument, dass die Annahme Gottes für den Verfechter eines moralischen Objektivismus die plausibelste Weise ist, zu erklären, was objektive moralische Pflichten *sind* (vertreten etwa von Evans, *God and Moral Obligation* [2013] und Adams, *Finite and Infinite Goods* [1999]); und das Argument, dass die Annahme Gottes den Vertretern einer objektiven Moral die beste Erklärung an die Hand gibt, wie wir moralische Wahrheiten *erkennen* können (so etwa Ritchie in *From Morality to Metaphysics* [2013]).